Dem Wastl sein Glück.

Skizze von Lina Leidl.

„Geh weiter, da möcht ich eine Weil nachthun! Wegen einer Stauden verreckt noch gar lang keine Geiß!"

Also tröstet der Steinschlager-Girgl seinen Kameraden den Schreiner-Wastl, der mit aufgestützten Ellbogen, das Gesicht in den Händen vergraben, allein an einem Tische der Wirthsstube sitzt, seinem Liebeskummer nachhängend.

„Nimm Deinen Maßkrug und setz Dich da zu uns her, nachher kommst gleich auf andere Gedanken!" fordert er den Wastl weiter auf, der sich denn auch endlich dazu bewegen läßt und bei den übrigen Gästen Platz nimmt.

Doch kann er sich auch hier nicht von seinem trüben Sinnen losreißen, trotzdem die ganze Tischgesellschaft sich die redlichste Mühe dazu giebt.

„Zwegen einem Dirndl sich kümmern,
Dies ist doch schon a Sünd!
Hat a andere Mutter
Doch auch a schönes Kind!"

singt der eine der lustigen Zechbrüder und die anderen stimmen in ausgelassenster Fröhlichkeit in den Schlußjodler mit ein.

„Ihr könnt leicht g'spaßig sein!" sagt der Wastl mit wehmüthigem Kopfschütteln. — „Ihr könnt leicht schwatzen! — Wär Eur nur so zu Muth wie mir, nachher thät es Euch auch schon vergeh'n, das Lachen und das Fidelsein."

Traurig, sterbenstraurig ist ihm nämlich zu Muthe gewesen. Das Aufhängen hat er im Sinne gehabt; bloß einen „Schneid" hat er sich erst noch antrinken müssen zu seinem seltsamen Vorhaben. Ist ihm doch heute sein Glück verloren gegangen, nach dem er gesucht und gerungen hat all' die langen Jahre her, das er endlich gefunden zu haben glaubte und das ihm nun doch so schnell wieder entwischt ist! Aber recht geschieht ihm — grad recht! Warum ist er so dumm gewesen und hat dran geglaubt! Als wie wenn ihm auch nur ein einziges Mal was nach Wunsch oder gar gut hinausgegangen wäre! Als wie wenn er überhaupt schon einmal eine gute Stunde oder ein klein wenig Glück gehabt hätte sein Lebtag! Solang als er zurückdenken hat können, ist ihm sonst nichts beschieden gewesen, wie Noth und Elend, Arbeit und Plage und Mühsal.

„Der ist uns grad noch abgegangen auf's Kraut nauf!" hat seine Mutter, ein nöthiges Hauslweib, ihn, den neunten ihrer Sprößlinge, bei seiner Geburt begrüßt und hat ihn schon von der ersten Stunde an der Obhut seiner älteren Geschwister übergeben, da die Eltern jahraus, jahrein fort, in den Tagelohn gegangen sind. — Mein lieber Herrgott! Wie er da dringelegen hat, als kleinwinziger Bammerling in der alten, wurmstichigen Wiege, die bei jedem neuangekommenen Kinde immer wieder frisch zusammengeleimt werden mußte! Wie er sich da heiser geschrieen und wund gezappelt hat derweil, bis die meisten draußen herumtummelnden Geschwister es endlich der Mühe werth gefunden haben! So nachdrücklich haben sie ihn oft gewartet, daß die alte, wacklige Holzwiege nicht selten das Uebergewicht bekommen hat und der kleine Schreihals in weitem Bogen herausgeflogen ist, mit dem spitzen Wasserkopf bald am Ofeneck, bald am Tischbein aufschlagend. Einen Wasserkopf hat er nämlich als kleines Kind gehabt, der Wastl, und der hat ihm gar nicht schön angestanden. Ueberhaupt ist er kein bißl kein „mögendes" Kind gewesen. Wie ein steinalter Mann hat er fast ausgeschaut mit seiner griesgelben, zusammengeschrumpfelten Haut. Die ganze, kleine Stirne ist schier eine Falte gewesen. Dabei hat er himmellange, zwirndürre Arme und spinndürre Fingerl gehabt und die Füßerl, die haben ausgeschaut, als wenn ein dürres Steckerl mit Pergament übergezogen gewesen wäre. — „Schier das Angreifen erwährt er nit, der Daunderling, der elende!" hat seine Mutter oft ganz verächtlich gesagt, wenn sie den Wastl spät Abends bei ihrer Nachhausekunft trocken gelegt hat und hat dabei mit ihren rauhen, arbeitsgewohnten Händen zugegriffen, daß sie dem armen Bübel bald alle Glieder zerbrochen hätte. Und das Bübel, das hat sie dann immer so großmächtig und vorwurfsvoll angeschaut, als ob es fragen hätte wollen: „Ja, warum habt Ihr mich denn eigentlich eingesetzt in die Welt, wenn ich Euch doch grad überall im Weg umgeh?" In die armselige, miserablige, bucklige Welt! Später, wie der Wastl so weit gewesen ist, daß er ein wenig krabbeln hat können, was bei seiner mangelhaften Wart und Pflege lang genug angestanden hat, da hat ihn die Mutter mit sich auf's Feld oder ins Holz genommen, wo sie halt grad zu thun gehabt hat.

Und wieder nach etlichen Jahren, während deren ihm sein Wasserkopf vergangen und er selber ein wenig „mächtiger" und „handsamer" geworden ist dahin, da hat ihn dann sein Vater mitgenommen. Auch ins Holz, weil der als ständiger Holzknecht in den Tagelohn gegangen ist.

Dies ist eine Zeit gewesen für den Wastl!

Was er sich da schinden und plagen hat müssen, schier gar nicht zum sagen! Bis er grad die knorrigen, ungeschickten Holzstöcke und mächtigen, mordsgroßen Scheiter herbeigeschleppt hat, die oft viel länger und schwerer gewesen sind, als er selber! Und was das für ein Schindergeschäft gewesen ist, wie er mit seinen schwachen, dürren Armen ein Trum Scheitholz nach dem andern über seinen Kopf hochheben und dem Vater hinaufreichen hat müssen, der hoch droben auf dem Holzstoß gestanden und die Hölzer nach Maß zugerichtet hat! Und wenn er oft schier gemeint hat, er muß umfallen vor Müdigkeit und Mattigkeit. Nachher hat ihn sein Vater allemal aufgemuntert: „Was wäre denn das? Wer wird sich denn so lehmig anstellen? — Nimm nur Dein Achselschmalz her; laß Dirs nit gar so stark erbarmen."

Du liebe Zeit! Als wie wenn der Wastl derselm auch nur ein kleinwinzig Bröserl Schmalz oder Fett gehabt hätte! —

Und wenn er dann spät am Abend heimgekommen ist und hat gemeint, es braucht sonst nix, als wie auf der Ofenbank hinten ein wenig ausrasten von den Strapazen, derweil bis das Essen fertig gewesen ist — Erdäpfel und Brennsuppe hat's den einen Tag gegeben und Brennsuppe und Erdäpfel den andern — nachher ist er recht wieder der G'schlengte gewesen. Da ist's in einem fort gegangen: „Wastl, schäl die Erdäpfel ab!" — „Wastl, thu Wasser schöpfen!" — „Wastl, mist' das Gras aus!" — „Wastl thu's Franzerl einschläfern!" — „Wastl, schau ein wengerl auf den Xaverl auf!" — Denn er, der Wastl, ist dazumal, wenn auch schon als neuntes, so doch nicht zugleich als letztes Kind bei den Häusleuten eingetroffen. Das Dutzend ist noch richtig voll geworden. Weil aber, um den jüngsten Platz zu machen, die älteren Kinder schon alle in irgend einen Dienst getreten waren, so ist dem Wastl nichts übrig geblieben, als daß er zeitweise auch Kindermagd gespielt ht.

Und doch hat der sichs noch für eine große Gnade schätzen dürfen, daß er überhaupt daheim bleiben hat können. Seinem Alter nach hätte er auch schon längst fort sein sollen, aber seiner „Postur" nach ist das nicht angängig gewesen. Mögen hat ihn niemand. Kein einziger Bauer hat sich um so einen „kleberen" Dienstbuben gerissen, wie der Wastl einer gewesen ist. Nicht einer hat anbeißen wollen, wenngleich sein Vater an die Dutzendmale versichert hat, daß es gar nicht darauf ankäme, wie ein Leut ausschaue.

„Zäh muß eins sein, dies ist die Hauptsach!" hat der Häuslmann immer gesagt, wenn er den Wastl irgendwem zum Dienst angeboten hat. „Und da fehlt sich bei meinem Wastl gewiß nix!"

Endlich, mit der langen Zeit, hat sich dann doch einmal wer gefunden, der es mit des Buben „Zähigkeit" probiren wollte. Der Schreinermeister eines benachbarten Dorfes nahm ihn zu sich in die Lehre. Da der Häuslmann selbstverständlich kein Lehrgeld bezahlen konnte, so entschädigte sich der Meister dadurch, daß der Wastl, nach Feierabend in der Schreinerwerkstätte, zur Feldarbeit mit herangezogen wurde.

Nun hatte er alle Gelegenheit, der Empfehlung seines Vaters Ehre zu machen und das that er denn auch. Er arbeitete und schaffte wie ein Wilder. Und merkwüdig, nun kräftigte sich auch mit einemmale seine schwächliche Körperkonstitution; er wuchs und gedieh zusehends. Sogar seine Eltern mußten sich darüber wundern. „Ein Mordskerl wird er jetzt auf einmal, unser Wastl!" sagte der Häuslmann gar oft mit wohlgefälligem Schmunzeln. „Grad ists, als wie wenn ihn die Arbeit auf die Höh' ziehn thät!"

Die Arbeit allein war es nun gerade nicht, die dem Buben so gut anschlug — daran mangelte es ihm bekanntlich daheim auch nicht, an der vielen Arbeit— aber die kräftige Kost, die er hier, Gott Lob und Dank, vorgesetzt bekam, die war es, die seinem bis jetzt so sehr zurückgebliebenen Wachsthum nun plötzlich solchen Nachschub leistete.

* * *

Aus dem schmächtigen, erbarmungswürdigen Kinde ist ein sauberer, baumstarker Bursche geworden, der sich mit seinen 6,50 Mark Wochenlohn, die er nebst Kost und Logis als Schreinergehilfe erhielt, recht und schlecht durchschlug.

Aber eins hatte er immer noch nicht gefunden, der Wastl. Eins, nach dem er sich schier krank sehnte und wonach er suchte schon die ganze, lange Zeit her, und das er doch so sicher zu finden hoffte: das Glück.

Kommen mußte es, davon war er felsenfest überzeugt, und je älter er wurde, desto mehr festigte sich sein Glaube hieran. Dieser Glaube gab ihm dann auch den Muth, von seinem kärglichen Lohn immer noch die Hälfte daran zu setzen, um das Glück herbei zu locken. In der Lotterie setzte er, Karten- und Kegelspiel betrieb er fleißig — Glück hatte er keins. So oft im Wirthshaus ein Gansviertel oder eine gebackene Kalbshaxen ausgespielt wurde, so oft zahlte er den eine Person treffenden Einsatz von 25 Pfennig. Aber außer dem Glück, zusehen zu dürfen, wie die Gewinner ihre Beute mit vorzüglichem Appetit und vergnüglichem Schmatzen verzehrten, hatte er weiter keines.

Unter solchen Umständen wurde der Wastl dann doch endlich einmal von seinen Jagdgelüsten nach dem Glück kurirt.

„Sell seh ich schon, daß alles umsonst ist!" hat er des öfteren gesagt. „Das Glück läßt sich halt nit zwingen. Das muß dem Menschen nachlaufen und nit der Mensch dem Glück."

Seit der Wastl zu dieser Einsicht gekommen ist, hat er sich nicht selten, wenn er grad von der Kirch oder vom Wirthshaus heimzugegangen ist, nach allen Seiten umgeschaut und hat spekulirt, ob ihm nichts nachläuft.

Und — eines schönen Tages, da ist ihm wirklich was nachgelaufen. Das neue Bernhuber Dirndl, die Rosl, ein schneidiges, lebfrisches und dabei bildsauberes Dirndl ist keine hundert Schritt weit hinter ihm hergekommen und hat ihn, da er geflissentlich alleweil langsamer gegangen ist, auch alsbald eingeholt gehabt.

Und wie der Wastl das Dirndl ansichtig worden ist, wie es ihn angelacht hat mit ihren leuchtenden Kornblumaugen und ihm ein herzhaftes: „Grüß Gott!" geboten hat, da ist es dem Burschen blitzartig durch den Sinn gefahren:

„Das ist das Glück! Das wirkliche und leibhaftige Glück!"

So hat ers also doch noch gefunden! Zu ihm ist's gekommen, — nachgelaufen ist's ihm im vollsten Sinne des Wortes. —

Schier stocknärrisch ist der Wastl da drüber worden vor lauter Freud. Freilich hat ihm das drückende Bewußtsein, daß sich mit 6,50 Mark Wochenlohn nicht gut ein Hausstand gründen ließ, einen Dämpfer aufgesetzt. Hat er allein nicht gut auszukommen gewußt und erst gar zu zweit!

Aber seine Rosl, die hat ihn immer getröstet und hat zu ihm gesagt, daß sie sich in Geduld fassen wollte, derweil, bis sie einmal Frau Meisterin werden könnte.

„Warten thu ich auf Dich" — hat sie ihm immer versichert — „und wenn es die kleine Ewigkeit ansteht!"

Ja — wenn er Meister werden könnte! Aber dies ist halt auch leichter gesagt, wie gethan. — — —

Vier Jahre sind schon wieder vergangen und alleweil hat sich für den Wastl noch keine Gelegenheit geboten, Meister werden zu können.

Dafür ist die Rosl Meisterin geworden. Aber nicht die seine, sondern eine Schuhmacher-Meisterin.

Wahrscheinlich weil sie befürchtet hat, daß die „kleine" Ewigkeit, die zu warten sie sich dem Wastl gegenüber erboten hat, sich in die „große" Ewigkeit ausdehnen könnte, hat sie der ewigen Warterei mit einem Schlag ein Ende gemacht und hat den alten Schuster Mittiber geheirathet.

Von der Stunde ab, wie der Wastl diese betrübende Thatsache inne worden hat, ist ihm auch sein felsenfester Glaube an das Glück flöten gegangen.

Jetzt freut mich mein Leben auch nimmer!" hat er gesagt, hat sich einen Strick gekauft und sich dran aufhängen wollen. Erst aber hat er sich noch, wie schon gesagt, eine „Schneid" angetrunken. — — —

Da, grad wie der Wastl im größten Sinniren und seine Zechbrüder im lautesten Singen gewesen sind, ist die Botschaft ins Wirthshaus gedrungen, daß soeben des Wastls Meister, den Schreiner, der schon hübsch auf Jahren gewesen ist, aber ein junges, sauberes Weiberl gehabt hat, ein tödtlicher Schlag getroffen hat.

„Maustodt ist er g'wesen, gleich auf der Stell!" hat ein neu hinzukommender Gast, der zufällig Zeuge des Vorganges war, in anschaulicher Weise berichtet.

„Jetzt ists erst ganz g'fehlt!" hat da der Wastl aufgestöhnt, „jetzt hab ich keinen Meister auch nimmer!"

Drauf hat er sein Bier ausgetrunken — die zehnte Maß ists grad akurat gewesen — hat den Strick fester umklammert und ist dann fort, quer über den Wirthshof, dem Stadel zu getorkelt.

Dort hat er mit unsicheren, zitterigen Händen an einem Holzbalken das eine Ende des Strickes befestigt, hierauf aus dem andern eine Schlinge geknüpft, und sich eben mit einem letzten Stoßseufzer angeschickt, seinen schweren Kopf hinein zu stecken.

„Dummer Teufel, dummer!" hört der Lebensmüde sich da plötzlich anrufen, so daß er ganz erschreckt wieder mit dem Kopfe zurückfährt. „Gelt, ich hab mirs doch denki, daß Du nix G'scheites im Sinn g'habt hast mit Deim Fetzenrausch!"

Des Wastls getreuer Kamerad, der Steinschlager-Girgl war's, der ihm unbemerkt nachgegangen war und ihn noch im letzten Augenblick von der verzweiflungsvollen That abhielt.

„Jammert er alleweil, daß er kein Glück hat! Kennen thust es nit, bis man Dir die Nase drauf stößt, gelt nein? — Geh heim, thu Deine Meisterin trösten! Ich schätz, daß das viel g'scheiter ist, wie das Aufhängen." — Ganz beschämt schlich sich der Selbstmordkandidat von dannen, der Wohnung seiner so plötzlich verwittweten Meisterin zu, wo er sich gleich daran machte, des Girgls Rath zu befolgen und die Wittwe zu trösten.

Ueber Erwarten gut gelang ihm dies. So gut verstand er das Trösten, daß er nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Frist Meister und Herr der großen Liegenschaft geworden ist, und als Dreingabe eine junge, saubere Meisterin bekom, die seiner ehemaligen Braut, der Rosl, nicht viel nachgab. — So ist es also doch noch zum Wastl gekommen, das langgesuchte, heißersehnte Glück, wenn auch von einer Seite her, von der er sich's am allerwenigsten erwartet hatte!

Frauenlogik.

„. . . Siehst Du, Emilie, wir könnten, trotz der vielen Ausgaben für mich, doch recht gut auskommen, wenn mein Mann im Geschäft nicht so viel an die Lieferanten bezahlen würde!"

Paolo, der Athlet.

Episode aus dem Zirkus, von M. v. K.

Pracht und Glanz! Jubel und fröhliches Lachen! Es ist der erste Abend der Saison in dem berühmten „Hippodrome et Menagerie des Nations".

Als Paolo die Arena betrat, kannte der Enthusiasmus des Publikums keine Grenzen, und mit größtem Interesse und staunender Bewunderung verfolgten Alle die unvergleichlichen Leistungen dieses Athleten, wie er mit der Kraft eines Herkules und der Grazie eines Apollo Centnergewichte mit den Zähnen aufhob, die stärksten Stricke zerriß, als wären es Zwirnsfäden, oder mit einem gewaltigen Ruck seiner muskulösen Arme Ketten wie Nichts sprengte, ein Wettziehen mit Pferden zeigte, wobei er der Sieger blieb und zum Schluß auf seiner Brust ein kleines Podium balancirte, auf dem Wagen, Pferd und Kutscher sich befanden. Es waren alles Leistungen, die vor ihm noch Keiner zu Stande gebracht hatte, und als seine Produktion zu Ende war, da wollte der Beifallssturm kein Ende nehmen, und wieder und immer wieder mußte sich Paolo vor dem jauchzenden Publikum verneigen.

Kaum waren die schweren Sammtportieren, welche die Arena von den rückwärtigen Räumen des Gebäudes trennten, hinter ihm zugefallen, als ihm auch schon sein Garderobier athemlos und zitternd entgegenstürzte.

„Um des Himmels Willen, Monsieur Paolo," stieß er mühsam hervor, „was sollen wir anfangen? Scipio ist seinem Käfig entsprungen, jeden Augenblick kann er in der Arena stehen. Es ist ja der einzige Ausgang. Ach Gott, o Gott, wir sind verloren!" jammerte der Mann.

Scipio, dessen Name allein dem Manne einen Todesschreck durch alle Glieder sandte, war ein mächtiger Löwe, den Milandri seiner Zeit als ganz junges Thier für seine Menagerie gekauft hatte. In Folge fahrlässiger Handhabung des Käfigverschlusses war es Scipio gelungen, seine Freiheit zu erlangen und durch den Geruch des auf der anderen Seite des Gebäudes befindlichen Pferdestalles angezogen, lenkte er seine Schritte der Arena zu. Was sollte, was konnte Paolo in diesem furchtbaren Augenblick thun?

„Wo sind denn Francois, Jean, Pierre und alle Anderen?" fragte Paolo.

„Sie sind Alle geflohen, Monsieur! Alle haben die Flucht ergriffen!"

„Die Feiglinge!" stieß Paolo hervor. Dann sich an den vor ihm kauernden Mann wendend, sagte er: „Merken Sie jetzt gut auf und thun Sie genau, was ich Ihnen sage. Sie sind noch der Einzige von Allen, der ein klein wenig Muth gezeigt hat und ich werde das nicht vergessen. Steigen Sie durch das Fenster einer Garderobe, laufen Sie dann, so rasch Sie können, in die Kaserne am Ende der Straße, sagen Sie dem wachthabenden Offizier, was sich zugetragen und bitten Sie ihn um Hilfe. Mittlerweile," fuhr er ingrimmig fort, werde ich mich ein wenig mit dem Herrn Scipio befassen!"

Als die letzten Tritte des Davoneilenden verklungen waren und Paolo wußte, daß in kürzester Zeit Hilfe zur Stelle sein würde, ergriff er ein großes Stilet, das am selben Abend von einem Jongleur benützt worden war, verbarg es in seinem Leibriemen und betrat nochmals zum Erstaunen und Entzücken des Publikums die Arena. Dem Clown, der eben die Zwischenpause ausfüllte, flüsterte er rasch zu, er solle die Artisten, die eben an der Reihe waren, zurückhalten und veranlassen, daß die Stallthüre gut verschlossen werde. Nach dieser kurzen Mahnung macht Paolo eine Verbeugung, und dann, seine Hand erhebend, zum Zeichen, daß er um Ruhe bitte, verkündete er mit lauter Stimme:

„Geehrtes Publikum! Ich bin außer Stande, meinen Dank für den liebenswürdigen Empfang, der mir heute Abend zu Theil wurde, in gebührende Worte zu kleiden, und da Werke oftmals beredter sind als Worte, so erlaube ich mir, ihnen heute mein allerneuestes Kunstwerk vorzuführen, das ich jetzt zum ersten Male öffentlich produziren werde. Ich will Ihnen meinen gezähmten Löwen vorführen und Ihnen einen Ringkampf zum Besten geben. Ah, ich glaube, man kann bereits seine Antwort hören, daß er zum Angriff bereit ist," schloß Paolo seine Rede, als ein mächtiges Gebrüll dicht hinter dem Vorhang das Herannahen des Wüstenkönigs verkündete. Lautlose Stille herrschte im Publikum, nur einige weniger Beherzte bewegten sich etwas unruhig auf ihren Sitzen.

Wiederum und wiederum erdröhnte ein mächtiges Gebrüll, das die Grundfesten des Gebäudes zu erschüttern schien und mit einem mächtigen Satz sprang das prächtige Thier zwischen den Portieren durch und stand mitten im Zirkusring. Dort lag es nun zusammengekauert auf der duftenden Lohe, seiner plötzlich gewonnenen Freiheit nur halb bewußt, geblendet von dem ungewohnten Lichterglanz, und wie gebannt von dem Anblick einer so ungeheuren Menschenmenge.

Todtenstill war es im weiten Raume. Mit fieberhafter Aufregung starrte das Publikum hinab auf die Beiden, die in so ungleichem Kampfe sich gegenüber standen. Niemand getraute sich auch nur zu athmen, und doch ahnte Keiner, daß sich schon im nächsten Augenblick ein Kampf um Leben und Tod vor den Blicken Aller abspielen werde.

Paolo war nur wenig Zeit vergönnt; mit einem gewaltigen Satz war Scipio mit triefendem Maule und blitzenden Augen auf ihn gesprungen. Aber nicht diesmal sollte es ihm gelingen, seine Beute zu erhaschen, denn schnell wie der Blitz hatte das geübte Auge des Athleten die Bewegung wahrgenommen und, sich vorbeugend, so daß Kopf und Knie fast den Boden berührten, machte er eine rasche Bewegung in der entgegengesetzten Richtung und entkam auf diese Weise dem entsetzlichen Schicksal, unter dem wuchtigen Körper des Löwen begraben zu werden. Mit Blitzesschnelle wandte sich jetzt der Löwe um und kauerte sich von Neuem nieder, während sein unsteter Blick lauernd auf seinen Gegner gerichtet war, dessen geschmeidiger Körper und gelenke Bewegungen ihn verblüfften. Der Löwe schlich sich mit katzenähnlicher Geschmeidigkeit langsam heran, um ihn allmählich in die Enge zu treiben und ihm dann unbarmherzig Glied um Glied vom Rumpfe zu trennen.

Paolos Gedanken waren fieberhaft thätig. Wie lange würde es noch dauern, bis Rettung kam? Würde es ihm gelingen, den ungleichen Kampf so lange aufrecht zu erhalten? Und während ihm all' diese bangen Fragen durch den Sinn schossen, entging ihm keine, auch nicht die geringste Bewegung seines Angreifers. Wieder und immer wieder wußte er sich durch eine rasche Wendung, eine geschickte Drehung, mit der geübten Kraft seiner stählernen Muskeln aus der drohendsten Gefahr zu retten. Die Taktik des Löwen erkennend, verstand es Paolo immer wieder, dessen Vorhaben zu vereiteln.

Vorwärts, Scipio!" rief er laut und scheinbar herausfordernd, „so kämpft kein tapferer Löwe." Dabei machte er im Vorbeigleiten eine Bewegung mit der Hand, als wollte er Scipios Ohr wie im Scherz berühren. Das Publikum verfolgte die „Produktion", denn für eine solche wurde der Kampf gehalten, in fieberhafter Spannung und Aufregung.

Jetzt aber erhob sich der Löwe plötzlich mit einem tiefen, dumpfen Wuthgebeul auf seine Hinterpfoten, und Paolo erkannte, daß nun endlich der entscheidende Augenblick gekommen war und daß jetzt keine Zeit zu verlieren sei. Er stürzte sich, alle Vorsicht außer acht lassend, direkt auf die wilde Bestie, und ein entsetzlicher Ringkampf entspann sich. Während des raschen Angriffes hatte Paolo seinen Dolch fallen lassen, aber in seiner Wuth und maßlosen Verzweiflung achtet er nicht darauf, sondern spannte jede Fiber seiner herkulischen Muskeln an und mit einem mächtigen Wurf streckte er die furchtbare Bestie zu Boden. Aber Scipios schauerliche Krallen waren nicht unthätig geblieben, und allmählich bedeckten roth leuchtende Striemen Paolos Gewandung und er wankte und fiel. Jetzt erst erkannte die Menge, daß die aufregende Szene, die sich eben vor ihren Augen abgespielt hatte, nicht das war, was es geschienen hatte und schon wollten Viele in wilder Hast den Ausgängen zuströmen. Doch horch! Was war das? Die Todtenstille, die noch vor wenigen Minuten ringsum geherrscht, wird durch den Schall taktmäßiger Schritte unterbrochen, es erhebt sich ringsum ein banges Flüstern und Fragen, das sich von Sekunde zu Sekunde steigert, bis es zu einem gewaltigen Chaos ängstlicher, rufender Stimmen wird. Ein Trupp bewaffneter Soldaten betritt die Arena, sie eilen auf die Stelle zu, wo die beiden Gegner betäubt liegen. Scipios Minuten sind gezählt. Der junge Kommandant zieht seinen Revolver und feuert ein, zwei, drei Schüsse in das Ohr der dahingestreckten Bestie, und mit einem letzten wilden Aufstöhnen hat Scipios Leben geendet.

Paolo aber, blutüberströmt und bewußtlos, wird von liebenden Händen gehoben und von dem Schauplatz seiner Heldenthat hinausgetragen und in sichere Obhut gebracht. Schluchzend, zitternd, aufs Tiefste erschüttert, verläßt die tausendköpfige Menge den lichtumflossenen Raum, in dem sie noch vor kaum einer Stunde den Helden des Abends mit so lautem Jubel begrüßt hatte.

Wie König Eduard allwissend erscheint.

Die glücklichen Leute, die den Königen und besonders dem König Edward vorgestellt werden, sind oft erstaunt und erfreut darüber, daß der Monarch sich über bestimmte und selbst intime Geschehnisse aus ihrem Leben und aus dem ihrer Familien genau unterrichtet zeigt. Und sie sind noch mehr überrascht, wenn sie vielleicht nach Jahren wieder mit dem König zusammenkommen und dann finden, daß er sich nicht nur genau an die erste Begegnung erinnert, sondern auch bis zum I-Punkt Alles weiß, was ihnen in der Zwischenzeit passirt ist. Das ist aber durchaus keine Hexerei; der König weiß vielmehr wie nur irgend ein Journalist den Werth der Notizenzettel zu schätzen und daraus den größten Nutzen zu ziehen: alles wird registrirt, über alles wird sorgfältig Buch geführt.

Die „Daily Mail" erzählt, wie das Notizbuch Eduards des Siebenten beschaffen ist. Jede Seite weist nur einen Namen auf; neben diesem Namen ist alles ganz genau verzeichnet, was der Besucher bei seiner ersten Unterredung dem Könige gesagt hat, und alles, was seine Familie und seine öffentliche oder private Laufbahn betrifft. Da beim Könige niemals jemand ohne eine besondere Einladung oder ohne ein besonderes Gesuch Audienz hat, so hat der Herrscher jedesmal, wenn er einen Audienzheischenden empfangen will, Zeit, die Notizen über den betreffenden Namen durchzusehen, sein Gedächtniß aufzufrischen und sich die den besonderen Fall betreffenden Informationen einzuprägen. Am vollständigsten ist das Notizbuch von Buckingham Palace, das fortwährend mit der größten Sorgfalt ergänzt wird. Ein anderes Notizbuch enthält ausführliche Angaben über die Skandale in den hohen Gesellschaftskreisen; durch diese Notizen soll verhindert werden, daß Personen, die sich gesellschaftlich unmöglich gemacht haben, zu Hofe kommen.

Schlimmes Zeichen.

Bruder: „Was machst Du denn für ein ernstes Gesicht? Das muß ich sagen, wie eine glückliche Braut am Tage ihrer Verlobung siehst Du nicht aus!"

Schwester: „Ach, Arthur, ich habe leider die Gewißheit, daß alle meine Freundinnen mir meinen Bräutigam gönnen — das muß einen Haken haben!"

Unangenehm.

„Laura, hast Du Deinem Lebensretter schon gedankt, der Dich am Sonntag aus dem Wasser gezogen?"

„Ach, da waren drei Freunde beisammen — aber jetzt will's keiner gewesen sein!"

Passende Aufstellung.

Beim feierlichen Einzuge des Fürsten war auch den Studenten ein Platz im Spalier eingeräumt worden und zwar zufällig vor dem städtischen Wasserhebewerk. Als der Fürst vorüberfuhr, mußte er herzlich lachen, denn an dem betreffenden Gebäude stand mit großen Buchstaben: „Pumpstation".

Kein Wunder.

Frau: „O mein Mann ist ein ausgezeichneter Gatte! Er sorgt auch reichlich für meine Toiletten."

Herr: „Deshalb sieht man ihn immer so besorgt umhergehen . . ."

Eine Gebildete.

Dame (zu einer Bekannten): „Haben Sei schon gehört, Fräulein Müller hat vorgestern den Doktorhut bekommen?!"

Bekannte: „Na, . . . was die all' Augenblicke für neue Hüte hat?!"

Aha!

Kollege: „Sie machen ja ein so ernstes Gesicht! Haben Sie einen kritischen Fall?"

Arzt: „Ja! Habe da einen Patienten ein Jahr lang behandelt und nun kann er nicht zahlen!"

Verdächtiger Zornesausbruch.

Gastwirthssöhnchen (in der Wirthschaft in Anwesenheit von Gästen): „Vater, Vater, in der Speisekammer ist eine Katze!"

Wirth (ihn durchbläuend): „Wart', Lausbub', elendiger, vorlauter!"

Nette Hilfe.

Lehrer (der in der Naturkunde die „Erste Hilfe bei Unglücksfällen" durchnimmt): „Nun, Fräulein Ella, wenn eine Schlagader verletzt wird, sagen wir z. B. die des Oberarms, und das Blut spritzt stoßweise aus der Wunde; was würden Sie dann thun?"

Schülerin: „Ich — ich — würde in Ohnmacht fallen!"

Reingefallen.

A.: „Haben Sie Muth?"

B.: „Das glaube ich."

A.: „So? Dann holen Sie jetzt bei meiner Alten den Hausschlüssel, und sagen Sie ihr, ich komme spät heim."

Altklug.

Mutter: „Wer hat die schöne Vase zerbrochen: Sagt's oder Ihr kriegt alle miteinander Schläge!"

Die kleine Ella: „O, Mutter, hau uns nur alle mit einander, da is der, der's gethan hat, schon dabei!"

Das Passendste.

Tante (die auf Besuch da ist und kleine Geschenke vertheilt): „Und, wem soll ich die Ziehharmonika geben?"

Vater: „Jedenfalls dem Hans!"

Tante: „Warum denn diesem?"

Vater: „Weil der am schnellsten damit fertig sein wird!"